

Seine Geschäftsfreunde hatten ihm den Namen Millimeter-Tom gegeben, und dieser Name erfreute ihn zumindest so wie einen anderen ein staatliches Diplom.

Nach seiner Flucht und zwei Tagen in vollen Zügen genossener Freiheit wurde er aber wieder verhaftet. Er nahm diese Tatsache als eine Blamage hin, weil er sein System nicht gleich wieder in Anwendung gebracht hätte. Nach langem Reden bewilligte man ihm noch ein Jahr freie Kost und Quartier.

Als er frei kam, hatte er in der Tasche ein Pfund und in der Lunge die Schwindsucht. Einen Monat später hatte er das Geld verfunzigfacht, aber der Husten war geblieben. An drei Stellen hatte er sein System peinlichst und gewissenhaft angewandt, und das von ihm vorher festgelegte Resultat ergab sich.

Diese letzte Sache nun sollte ein Triumph seiner Wissenschaft, sein Meisterstück werden. Gleichzeitig wollte er damit beweisen, daß Fehlschläge nur durch Mängel am System oder einer Organisation auftreten können und daß es falsch ist, daß man, um weiterzukommen, auch einer „gewissen Portion Glück“ benötige.

Wenn dieses letzte Geschäft abgeschlossen war, wollte er — seine kranken Lungen machten ihm immer mehr zu schaffen — die Großstadt verlassen und nach dem Süden gehen.

Alles schien für diese neue Sache vorbereitet.

Nur das Schlußglied fehlte noch und das entdeckte er eines Abends, er, der es nie auf einen Zufall ankommen ließ, durch einen Zufall.

Als er nämlich von seinem Beobachtungsposten am Flusse zurückkehrte, stolperte er plötzlich über den hervorstehenden Deckel einer Kohlenlade, und damit hatte die Hand des Schicksals in sein System eingegriffen. Zu dieser Luke kehrte Tom, als es schon ganz finster war, zurück und fand seine Annahme bestätigt: der Deckel war nicht fest geschlossen. Das Haus, zu dem die Luke gehörte, lag vollkommen in Finsternis, Fenster und Türen waren mit Brettern vernagelt. Eine Aufschrift warnte vor dem Betreten des Hauses. Das alles war uninteressant. Eine halbe Stunde später notierte Tom das letzte Glied der Kette in sein

Notizbuch. Er lächelte befriedigt, die geistige Arbeit war abgeschlossen, die Durchführung war für ihn nunmehr ein Kinderspiel. Es mußte einfach klappen. Tom war sozusagen der Erfinder des Optimismus. Nie war er niedergedrückt, nie entmutigt, immer mit Problemen beschäftigt, er kannte keine Hemmungen.

Das heißt, eine kannte er, und diese Hemmung hieß „Flynn“. Flynn war jener Kriminalbeamte, der ihm vor fünf Jahren Zugang zu den Kapazitäten der Gerichtsbranche verschaffte. Tom vergaß das nicht, trug es Flynn aber auch nicht nach, denn schließlich erfordert jeder Beruf seine Pflichten. Flynn war also diese einzige Hemmung, denn er hatte die Eigenschaft, gerade immer dort aufzutauchen,



wo Tom geschäftlich zu tun hatte.

Mit sich selbst zufriedenschlenderte Tom die

Straße entlang, als sein Blick auf ein schlankes, blondes Mädchen fiel, d. h. er war sich im Augenblick selbst nicht klar, ob das Mädchen selbst oder ihre Perlenschnur sein Interesse erweckte. Leider hatte er nicht viel Zeit, weiter darüber nachzudenken, denn in diesem Augenblick fühlte er eine Hand auf seiner Schulter. Eine Begrüßung, die Tom wie die Pest haßte. Es war Flynn. „Verzeihen Sie die Störung, liegt etwas von Bedeutung für die nächste Stunde vor, Tom?“ „Nicht daß ich wüßte“ — „Na, das trifft sich ja gut, vielleicht kommen Sie mit mir mal am Büro vorbei. Der Alte verlangt, daß ich mit meinen Freunden mal die Runde bei ihm mache. Es soll nicht lange dauern, bloß so'n kleiner Anstandsbesuch.“

aus der Tür. Tom folgte ihm unbemerkt. Prompt tauchte jetzt am Portal der Bank der große Kraftwagen auf, fuhr langsam, bremste und hielt. Heraus sprang wie immer der elegante Herr und verschwand im Innern der Bank.

Als der Bote die von Tom schon im voraus festgelegte Stelle erreicht hatte, lehnte er sich vornüber und berührte leicht den Arm des Burschen. Instinktiv drehte sich dieser um und legte dabei die Hand auf die linke Brusttasche. Hierauf hatte Tom nur gewartet! Schnell ergriff er des anderen Arm, drehte ihn scharf im Gelenk und tauchte mit blitzartiger Bewegung seine Hand in des Boten Brusttasche. Seine Finger fühlten



Der riesige Wagen machte einen Sprung nach vorne, und im gleichen Augenblick sprang Tom vom Trittbrett auf den Asphalt

Tom war derlei schon öfters passiert, er kannte die Sitten und Gebräuche jener Nachtwächter, wie er sie nannte. Schweigend ihre Pfeifen rauchend, kamen sie zum Reviervorsteher. Tom wurde ein wenig auf Waffen und andere für einen Zivilisten auffällige Dinge untersucht und dann mit einem Händedruck und den besten Wünschen für das weitere Wohlergehen entlassen.

Es war ein trüber, regenschwerer Tag, den Tom für die Ausführung seines Planes wählte.

Um ein Viertel vor fünf stellte sich Tom vor dem Haus des Maklers auf. Die meisten Büros hatten schon lange vor dieser Zeit geschlossen. Dieses aber machte eine Ausnahme, vielleicht wegen seiner Spezialverbindungen nach dem Westen, von woher immer noch spät Aufträge einliefen. Zur bestimmten Zeit trat der Bote

und ergriffen das Päckchen. Im gleichen Moment holte Toms Fuß kurz aus, und der Bote taumelte laut aufschreiend gegen die Hausmauer. Die Straße war bei diesem Vorgang völlig menschenleer geblieben. Als der Bote nach seinem Schieß-eisen griff, sprang Tom schon mit einem großen Satz in den Kraftwagen. Schön lag sein Fuß auf dem Starter und der Motor sprang an. Der Wagen schoß los, und Tom lenkte sofort zur Straßenmitte.

Da ertönte ein Schuß, und eine rote Furche zog sich über Toms Handgelenk. Es war nicht mehr als ein Kratzer, den er fühlte, aber eine Sekunde lang war er doch betroffen; dann bog er schon um die nächste Ecke. Hinter sich hörte er einen schrillen Pfiff. Das war Polizei! Scharf gradeaus haltend, schaltete er den direkten Gang ein und blickte dabei ruhig auf den blanken Asphalt des Fahrdammes. Der zitternde Zeiger des Tachometers sagte ihm, daß der Wagen fünfundneunzig